

Die Geschichte einer schlechten Frau

(Auszüge)

Kishwar Naheed

Die folgenden Auszüge stammen aus den 1997 erschienenen Lebenserinnerungen von Kishwar Naheed. Sie behandeln vor allem die Situation unmittelbar vor der Teilung Indiens und die ersten Jahre nach der Ankunft der Autorin in Pakistan. Im Unterschied zu den Geschichten der Teilung, in denen diese vor allem als menschliche, politische und kulturelle Tragödie begriffen wird, lernen wir hier die Perspektive derjenigen kennen, die die Teilung begrüßten und in der Gründung Pakistans einen Aufbruch in eine neue, bessere Zeit sahen. Geschildert werden zudem keine dramatischen Ereignisse, sondern kleine Alltagsbegebenheiten. Diese kurzen Auszüge können keinen Eindruck von der komplizierten Struktur des Textes vermitteln. Kishwar Naheed verknüpft ihre Erinnerungen häufig mit kritischen Anmerkungen zur späteren Geschichte Pakistans oder Reflexionen über die Weltpolitik, Weltliteratur u. a. Da diese Teile des Buches zahlreiche Namen und Anspielungen enthalten, die nur für mit den pakistanischen Verhältnissen vertraute Leser verständlich sind, habe ich die entsprechenden Passagen ausgelassen und dies jeweils markiert.

Die Auswirkungen des zweiten Weltkriegs und der Pakistanbewegung fielen für uns zusammen. Die Nachkriegszeit brachte Teuerung und Mangel. Jeder Haushalt bekam täglich eine Flasche Öl auf Marken und pro Monat einen groben Baumwollsari. Das veranlasste uns zu einer Notlüge. Meine beiden Brüder und ich stellten uns jeden Abend in der Schlange nach Öl an. Unsere Mutter schärfte uns immer wieder ein, niemanden merken zu lassen, dass wir Geschwister sind, weil wir sonst nur eine Flasche Öl bekommen würden. Später erfuhren wir, dass die Leute in Balotschistan für ein Glas Wasser lebenslange Knechtschaft in Kauf nahmen. (...)

Als Überbleibsel des zweiten Weltkriegs tauchte auf den Märkten Fallschirmseide auf. Um die dicken Baumwollsaris loszuwerden, trennten die Muslimfrauen die Fallschirme auf und verarbeiteten die Seide zu Hosen und Röcken. Auch hochhackige Schuhe, Jacketts und Pullover kamen auf die Märkte. Klammerheimlich fingen Muslimdamen an, statt ihrer flachen Pantöffelchen Schuhe mit hohen Absätzen zu tragen. (...)

Die Muslime begannen den Kampf um ein eignes Land. Dieselben Frauen, die sich vorher das Handgelenk mit Brotteig umwickelt hatten, wenn sie es dem Arzt zeigen mussten, und die nur in einer Sänfte das Haus verlassen hatten, beriefen jetzt überall Kundgebungen ein, sammelten Spenden und weckten in ihren Kindern die Begeisterung für ein

eigenes freies Land. Wir Kinder, die gerade noch Stockball gespielt hatten, formierten uns mit unseren Stöcken zu Demonstrationen und skandierten „Wir geben nicht auf, bis wir Pakistan haben, wir geben nicht auf, bis Indien geteilt ist!“. Diese Losungen ertönten in kleinen Abständen überall dort, wo Muslime wohnten.

Bulandschahar hatte zwei Teile. Einer lag unten und hieß die Untere Stadt, und der, der oben lag, wurde die Obere Stadt genannt. In der Unteren Stadt wohnten überwiegend Hindus, und dort gab es die meisten Geschäfte. In der Oberen Stadt wohnten vor allem Muslime aus Sayyid-Familien, die als Katasterbeamten arbeiteten, und Brahmanen.

Damals gab es keine Vorbehalte und keine Berührungssängste zwischen Hindus und Muslimen. Wir Mädchen schaukelten alle gemeinsam, unterhielten uns von Dach zu Dach und gingen zusammen zur Schule. Es war eine Missionsschule, an der überwiegend christliche Missionare unterrichteten. Hindu-, christliche und Muslimmädchen aßen gemeinsam. Muslimmädchen lernten Hindi und Hindumädchen Urdu. Beim Tanzunterricht spielte die Herkunft keine Rolle. Wir besuchten alle ohne Unterschied den Tanzunterricht. Divali, Holi und Dassehra wurden von allen gemeinsam gefeiert. Ebenso beglückwünschten uns auch Hindus und Christen zu den Idfesten. Der Muharram war für alle Muharram. Rituelle Süßspeisen wurden jeweils in einem be-

stimmten Haus zubereitet, und die Mädchen kamen aus allen umliegenden Häusern zusammen und kochten die ganze Nacht lang. Ob es um Trauerversammlungen oder Prozessionen ging – alle waren gleichermaßen beteiligt. Am neunten und zehnten Muharram wurde in allen sunnitischen Fa-

milien gefastet. Die speziellen Muharram-Speisen galten in allen Haushalten als etwas Besonderes.

1946 wandelte sich das Bild. Meine ältere Schwester legte die Prüfung für die Mittlere Reife ab. Mein Vater war von ihrer Intelligenz fest überzeugt. Als die Ergebnisse veröffentlicht wurden, war sie auf dem zweiten Platz. Mein Vater wollte das nicht glauben. Er fuhr nach Allahabad und ließ sich die Prüfungsarbeiten zeigen. In der Arbeit eines Hindu-Mädchens hatte man die Ergebnisse manipuliert, um ihm den ersten Platz zu verschaffen. Nun wurden die Ergebnisse noch einmal veröffentlicht, diesmal mit meiner Schwester auf dem ersten Platz, aber die Freude war uns verdorben. Bei allen nistete sich im Verborgenen ein und derselbe Gedanke ein: Hier wird es für uns zu eng. Dies kann nicht unser Endziel sein. Das ist nicht unsere Heimat! Die Mangos und die Schaukeln in den Gärten versuchten uns zu trösten, aber dieses Unbehagen verbreitete sich stillschweigend von Haus zu Haus. Alle Muslimfrauen begannen, beim Brotbacken etwas Mehl beiseite zu tun. In jedem Haus übernahm ein Kind die Pflicht, dieses Mehl von überall her einzusammeln und zu verkaufen, um das Geld dann im Büro der Muslimliga abzuliefern. Als Muhammad Ali Jinnah die Muslime um Spenden gebeten hatte, waren die Frauen selbst auf diese Idee gekommen und hatten sie sofort in die Tat umgesetzt. Bis zu Gründung Pakistans hielt man sich morgens und abends an diese Regel.

Ursprünglich hatte man Kundgebungen für Männer und Frauen getrennt abgehalten, aber jetzt gab es auch immer häufiger gemeinsame Versammlungen. Meine Mutter zog ihre Burqa an, nahm ein Kind auf den Arm und die anderen an die Hand und ging zum Versammlungsplatz. Wir malten zu Hause auf Papier, auf unsere Hefte und auf Wachskerzen die Pakistan-Flagge. Eines Tages gab es eine große Demonstration. Ich weiß nicht mehr, wer gekommen war, vielleicht Muhammad Ali Jinnah oder Liaqat Ali Khan. Dieselben Frauen, die sich vorher nur in eine Droschke gesetzt hatten, wenn ringsum alle Vorhänge dicht zugezogen waren, standen jetzt mit ihren herausgeputzten Kindern und mit Blumen in den Händen in Erwartung des Marschzuges vor den Häusern.

Die Zeiger der Uhren drehten sich sehr schnell, und eines Abends kam mein Vater mit einer Blumengirlande um den Hals und mit einem Korb voller Süßigkeiten nach Hause. Pakistan war gegründet. Auf Anordnung meiner Mutter mussten wir erst ein Dankgebet sprechen, bevor wir die Süßigkeiten essen durften.

Zur Zeit des Abendgebets, als wir Kinder schon eingeschlafen waren, drangen Soldaten lärmend in unsere Freude ein und nahmen meinen Vater fest. Dann erfuhren wir, dass alle wichtigen Leute der Stadt, einschließlich meines Onkels, verhaftet worden waren. Am nächsten Tag lernte ich zu-

Khaleda Niazi

DER ANDERE GOTT

Wenn Freiheit Tollheit ist
Und nur die Narren dürfen
ihren Gott wechseln,
bin ich eine Närrin,
wenn ich vernünftig bleibe
und warte, bis Gott mich wechselt
irgendwann...
Ich nehme mich mit einer Welt mal,
die die Freiheit rationiert
und nur den belohnt,
der seinen Gott wechselt,
den, der flieht aus einer Pfütze
um unterm Regen zu stehen...
Der andere Gott aber
ist vernünftig genug,
um meine wertlose Tollheit
mit etwas Freiheit zu belohnen.
Ohne dass wir den Tod erwähnt hätten
sangen wir Tag und Nacht Trauerlieder.
Nun herrscht der Tod –
wir sind stumm.
Eines Tages
gehe ich an dir vorbei
und flüstere meiner Freundin zu:
Ein Lebenlang habe ich ihn ausgehalten...
Pendelst zwischen
5 und 10 cm...
Man(n), du bist kurz...
Lass es ein Spiel sein...
Ein offenes Spiel...
Verliere ich
Gewinnst du nicht
Verlierst du, so gewinne ich nicht
Nein wir gewinnen nicht...
Es verliert und gewinnt nur das Spiel...
Wo bin ich getroffen?
So dass ich stehend gefallen bin.
Ein Traum?
Nein, das Wachsein ist die Wunde,
die mich nicht
stehend fallen lässt.
Es ist sinnlos
sich zu verlieren,
wenn Liebe uns nicht gewinnt...

sammen mit meinem Bruder ein Gefängnis von innen kennen. Das Schicksal hat es mir sehr leicht gemacht - wie hätte ich sonst später die Qualen und Härten des Gefängnislebens unter den Militärregimes von Ayyub Khan, Yahya Khan und Zia-ul Haqq verstehen können! Als ich 1970 einen Brief von Yusuf [Ehemann der Autorin, die Übersetzerin] mit dem Absender *Caki* (Zelle) Nr. 440, Gefängnis Kot Lakhpat erhielt, wusste ich bereits, dass man jede Gefängniszelle *Caki* nennt. Wenn ich Habib Jalib oder andere Freunde bei ihrer Entlassung am Gefängnistor abholte, hatte ich nie das Gefühl, dass sie hier nie wieder landen würden. Für wen öffnen sich schon je endgültig die Gefängnistore! Yusuf und sein Vater wurden 1970 ebenso mitten in der Nacht verhaftet. Zwei volle Autos fuhren vor, und früh um vier Uhr setzte man ihn in eins der Autos und nahm ihn mit. Im Haftbefehl stand: „Der Beschuldigte hat gesagt, Soldaten seien Esel. Woher sollen sie wissen, wie man ein Land regiert?“ In diesem Prozess wurde Yusuf zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Daher hatten meine Kinder auch keine Angst, als mir von 1977 bis 1979 die Verhaftung drohte. Ich wurde ständig von zwei Motorrädern eskortiert, eins fuhr vor mir, eins hinter mir. Ich unbewaffnete, großmülige Frau konnte nur in Gedichten meiner Wut über die Militärdiktatur Luft machen, andere Möglichkeiten hatte ich ja nicht. (...) Diese Tage befreiten mich aber noch von einer weiteren Illusion. Viele Freunde begannen mich zu meiden, kamen weder zu mir nach Hause noch ins Büro – mit der Entschuldigung, man würde ihre Autokennzeichen notieren. Ich selbst besuchte auch kaum noch jemanden, weil ich niemanden in Verlegenheit bringen wollte. Ein großes Lob gebührt jedoch meinen Kindern und meinen Nachbarn. Sie unterstützten mich und stärkten mit ihrem Stolz auf mich mein Selbstvertrauen. Es bereitete mir großes Vergnügen zu sehen, wie sie meine Bewacher an der Nase herumführten. Die Ärmsten konnten ja auch nichts dafür, sie mussten ihre Befehle ausführen. Sie schämten sich immer fürchterlich, wenn meine Kinder ihnen Essen brachten. (...)

Die Zeit von der Gründung Pakistans bis zur Entlassung meines Vaters verbrachten wir in einer eigenartigen Aufbruchstimmung. Es war beschlossene Sache, dass wir nach Pakistan gehen würden, aber wann und wie, war völlig unklar. Wir verbrachten jede Nacht in qualvoller Ungewissheit. Jeden Abend kam die Nachricht, heute Nacht würde das und das Dorf von bewaffneten Horden überfallen und alle Mädchen verschleppt. Jede Nacht standen die Muslimjungen mit Knüppeln in der Hand auf den Dächern der Häuser Wache, und die Frauen verbrachten die ganze Nacht im Gebet.

Mit Aligarh verband man die Vorstellung von Muslim-Jungen und Mädchen. Die Jungen hatten schwarze Gehröcke und schmal geschnittene weiße Hosen und die Mädchen rockähnliche, weite Baumwollhosen und schwarze Burqas als Uniform. Wir stellten uns die Feen des Paradieses wie Studentinnen aus Aligarh vor und träumten davon, später selbst dort zu wohnen und zu studieren. Dieser Traum wur-

de brutal zerstört. Alle Frauen waren voller Angst und Wut. Ein Mädchen, das in Aligarh studierte und überall beliebt war, war entführt worden. Man fand es bewusstlos im Wald, nachdem es wer weiß was erduldet hatte. Obwohl alle voller Mitleid waren, gab es auch jede Menge Gerüchte, und alle Mütter nahmen ihre Töchter unter ihre Fittiche. (...)

Meine Mutter mit ihren vier Töchtern, über ihr eigenes Schicksal und das ihres Mannes im ungewissen, fuhr mit keinem Zug davon und wartete auch auf keinen. Schließlich besorgte ein Hindu-Freund meines Vaters uns im September 1949 Reservierungen für einen Zug. Unser Vater war entlassen worden und hatte mithilfe seiner Hindu-Freunde die Grenze überschritten. Inzwischen waren die Grenzen für Flüchtlinge geschlossen worden. Wie sollten wir jetzt auf die andere Seite gelangen? Wieder half uns eine Notlüge. Staatsangestellten war es immer noch erlaubt, ihre Familie zu sich zu holen. Ein Cousin erklärte uns zu seiner Familie und organisierte unsere Einreiseerlaubnis, und ein Freund unseres Vaters kümmerte sich um die Abreise. Aber dann holte er uns vom Bahnsteig wieder zurück. Auf dem Bahnhof hatten Reisende ihn mit gefalteten Händen angefleht, zurückzukehren und die Kinder zu retten. In einem Zug, der einen Tag zuvor abgefahren war, hatte man alle jungen Männer erschossen und alle Mädchen verschleppt. Wieder blieben wir ohne Reisepläne zurück.

Dann wurde beschlossen, wir sollten allen Hausrat zurücklassen, den Schmuck verkaufen, uns Tickets für einen Flug mit einer Dakota kaufen und für das Leben der Kinder beten. Auch hier brauchten wir wieder eine Notlüge. Mir hatte man im Alter von sieben Jahren eine Burqa angezogen. Mit Burqa hätte mein Ticket aber den vollen Preis gekostet, während sonst Kinder erst ab zwölf voll bezahlen mussten. So verschwand die Burqa, und wir flogen von Delhi aus nach Lahore.

Den ganzen Weg über hatte ich mir Namen aufgeschrieben. *Adhyapika Dschi* (Frau Lehrerin) – unsere beliebte Hindi-Lehrerin, immer in weißem Baumwollsari und mit bedecktem Kopf und strahlendem Gesicht! Wenn eines der Mädchen auch nur ein wenig die Hand oder das Gesicht aus dem Vorhang der Tonga herausstreckte, setzte es sofort eine Ohrfeige. Sie streichelte mich immer ganz liebevoll, wenn ich im Hindi gute Zensuren schrieb. Miss Ghosh, die Englischlehrerin, die schelmisch an den Fäden in den frisch durchstochenen Löchern in Nase und Ohrläppchen gezogen und gesagt hatte: „Sprich – das hat meine Mutter zur Strafe dafür gemacht, dass ich in Englisch durchgefallen bin!“ Der Schmerz an Ohren und Nase und der Kummer über die nicht bestandene Prüfung verschmolzen zu dicken Tränen. Um mich selbst zu bestrafen, ließ ich mir am selben Tag die Fäden abschneiden. Daher trug ich nie Schmuck. Sticheleien konnte ich allerdings nicht damit verhindern, dass ich die Löcher in Nase und Ohren zuwachsen ließ!

Und der Verbrennungsplatz, der an unserem Schulweg lag, und wo die Hindus ihre Toten verbrannten und den zu betreten uns streng verboten war, wo immer eine Rauchsäule aufstieg, die bis heute vor meinen Augen schwebt! Nach Yusufs Tod musste ich jedes Mal an den Verbrennungsplatz denken, wenn ich zu seinem Grab ging. Einige Bilder werden im Laufe des Lebens immer größer. (...)

In den ersten, von materieller Unsicherheit geprägten Tagen nach unserer Ankunft in Pakistan herrschte ein eigenartiges Gefühl von Freiheit und Gefangensein. Viele Familien lebten in einer Unterkunft zusammengepfercht wie Tiere in einem Stall, bevor sie in ihre eigenen Quartiere umziehen konnten. Es war strengstens verboten, sich mit irgendeinem Gleichaltrigen zu unterhalten oder die Kleidung anzuschauen, die die Schaufensterpuppen in den Vitrinen des Anarkali-Marktes trugen. Bücher zum Lesen gab es nicht – außer dem Koran. Ich machte es mir zur täglichen Gewohnheit, den Koran zu lesen und alle möglichen zusätzlichen Gebete zu sprechen. Auch das war wieder nicht richtig. Jetzt hieß es: „Du hast völlig den Verstand verloren. Es ist nicht gut, ständig zu beten und zu unpassenden Zeiten den Koran zu lesen. Auch soll man in der Dämmerung nicht essen und trinken. Lass es gut sein!“ (...)

Die Vorstellung, die man mir in der Kindheit von Gott vermittelt, war die eines Herrschers, der im Himmel thront. Niemand erklärte mir, warum man alle Gebete und Segenswünsche mit zum Himmel gekehrtem Blick spricht, obwohl er doch, wenn es ihn gibt, uns näher als unsere Hauptschlagader ist. (...)

Mein Vater, der nach der Entlassung aus dem Gefängnis nach Pakistan gekommen war, hielt es für eine Sünde, auf Entschädigung zu klagen. So lebten wir lange unter fremden Dächern mal in dem einen, mal in dem anderen Viertel Lahores.

Nach langer vergeblicher Suche fanden wir 1953 eine Bleibe in Muhammad Nagar. Das war eine neu angelegte, hübsche Siedlung. In jedem Haus gab es junge Mädchen. Man hörte sie überall lachen und sah sie verstohlen hinter den Matten hervorlugen oder die Beine halb herausstrecken, um mit der Hautfarbe der Füße einen Eindruck von ihrem Aussehen zu vermitteln. Vier Jahre nach unserer Ankunft in Pakistan hatten wir hier zum ersten Mal das Gefühl, zu Hause zu sein.

Es war schwierig, einen Platz an einer Schule zu bekommen. Ich war mit dem Abschluss der sechsten Klasse angekommen, konnte mich aber nicht direkt in die neunte Klasse einschreiben lassen. Zuerst prüften die Lehrer mich. Ich erhielt in allen Fächern hervorragende Noten, bekam aber trotzdem keinen Platz. An den privaten Schulen sah es nicht anders aus. Erst nachdem meine älteren Schwestern Himmel und Hölle in

Bewegung gesetzt hatten, wurde ich endlich irgendwie in die neunte Klasse aufgenommen. In dieser Zeit fing ich auch an, für Zeitungen zu schreiben. Ich begann mich für englische Zeitungen und englische Bücher zu interessieren. Mit meinem Taschengeld abonnierte ich eine englischsprachige Zeitung, weil zu Hause alle nur Urdu-Zeitungen lasen. In der englischen Zeitung erschien jetzt auf der Kinderseite jede Woche ein Beitrag von mir, mal eine Geschichte, mal ein Artikel. Zu dieser Zeit wurde in der Zeitung eine Rubrik für Brieffreundschaften eröffnet. Ich sandte auch eine Zuschrift ein. Kaum war sie erschienen, setzte eine Flut von Briefen ein. Jeden Tag trafen 50, 60 Briefe ein, und meine Mutter war außer sich, wie ich es hatte wagen können, Briefe von Männern anzufordern. Als sie aber sah, wie viel Spaß meine Geschwister mit den Briefen hatten und dass alles in einen Scherz mündete, war sie etwas besänftigt. (Eine Fülle ähnlicher Briefe erhielt ich auch nach Yusufs Tod. Aber bei uns gehen die Leute ja sogar mit ihren Picknicktaschen zu öffentlichen Hinrichtungen!) (...)

Nach der Abschlussprüfung überkam mich die Lust zu singen. Ich kannte alle Filmlieder auswendig, ebenso die Namen aller Filme und die der Sängerinnen. Bei jeder Gelegenheit forderte man mich auf zu singen, und ich trug mit dünner Stimme Lieder vor. Mir war bewusst, dass einige Leute lachten, aber ich dachte mir, den großen Sängerinnen wird es am Anfang auch so ergangen sein. Ich war der Meinung, wenn ich den Text genau auswendig weiß, kann ich auch singen. Aber diese ganze Freude am Singen verschwand mit meinem Prüfungsergebnis. Ich kam mit sehr guten Ergebnissen in die Einsergruppe. Als ich sagte, ich wolle aufs College, erhielt ich zur Antwort: „Bist du verrückt? Hat irgendjemand in unserer Familie jemals weiter studiert? Nein! Na also! Warum bestehst du darauf?“ Ich wandte ein, man habe mir ja auch ein Stipendium angeboten, aber dieser Einwand wurde mit der Bemerkung abgeschmettert, meine ältere Schwester hätte ja auch ein Stipendium bekommen, aber trotzdem durfte sie nicht weiter studieren. Ich konnte nicht begreifen, wie meine Mutter, die gegen ihren Vater rebelliert hatte, plötzlich so reaktionär geworden sein konnte. Meine Mutter, die nach Aligarh gefahren war, um zu sehen, wie mein älterer Bruder unter Sarojini Naidu als Rektorin seine Abschlussurkunde erhielt (Bis heute klingt mir Sarojini Naidus¹ Stimme in den Ohren!), dieselbe Mutter, die uns erlaubt hatte, kurze Burqas zu tragen, weil wir, als wir hier ankamen als erstes die Mode kennenlernten, Burqas zu tragen, die bis unter die Knie reichten, während die Burqas in U.P. bis zu den Knöcheln reichten. Einige Mädchen trugen sogar Burqas, die die Arme nur halb bedeckten, und der Stoff war in so viele Falten gelegt, dass alle Kurven und Formen des Körpers voll zur Geltung kamen. Später erfuhren wir, dass diese speziellen Burqas von den Frauen der Qadiani-Sekte getragen wurden, und so bekamen wir schon bald etwas von den Konflikten um die Qadianis mit, die Lahore erschütterten.

Außer meiner Mutter gab es niemanden, dem ich mein Leid klagen konnte. Meine älteren Schwestern hatten sowieso

schon völlig resigniert. Eine hatte vor sechs Jahren die Schule abgeschlossen und die andere vor acht Jahren. Weder konnten sie heiraten noch ihre Ausbildung fortsetzen. Dass sie nicht heiraten konnten, lag daran, dass nach der Ankunft in Pakistan die Suche nach Söhnen aus Sayyid-Familien begann, die unvorstellbar anständig und ehrbar sein sollten. Junge Männer, die rauchten, Anzüge trugen und mit ihren unverschleierten Müttern oder Schwestern spazieren gingen, waren suspekt. Solchen Hallodris konnte man die Schwestern nicht geben. Andererseits hatten meine Eltern sich geschworen, sie nicht innerhalb der Verwandtschaft zu verheiraten. Wie verbrachten sie also ihre Zeit? Mit den typischen Beschäftigungen unverheirateter Mädchen: mit Kochen, Haushalt, Besuchen in der Nachbarschaft, manchmal mit Sticken, Lesen oder dem gemeinsamen Anhören eines Hörspiels.

Samstags Abend um halb neun gab es ein Hörspiel. Alle aus der Familie oder sogar aus der ganzen Nachbarschaft hörten es sich gemeinsam an. Eine Änderung im Programmablauf war völlig undenkbar. Morgens um halb sieben gab es auf Radio Ceylon alte Filmlieder und danach ein Wunschprogramm. Am Nachmittag kam ein Liederprogramm unter dem Titel „Der Melodienreigen“, bei dem es wichtig war, sich zu merken, welches Lied in der letzten Woche auf dem ersten Platz gewesen war und welcher Titel wie oft hintereinander weg an erster Stelle gewesen war. In jenen Tagen lebte das Radio von den Stimmen Mohini Raschids und Begum Hasib Maliks. Mohini Raschids Stimme und ihr Lachen waren bewundernswert. Wenig später erfuhren wir, dass Mohini Raschid in unserem Viertel wohnte. Meine Mutter, die selbst eine begeisterte Radiohörerin war, erlaubte uns, sie nach Hause einzuladen. Sie kam zum Essen. Bei der Gelegenheit bat sie meine Mutter, ihr einen langen Hosenrock zu nähen, was meine Mutter auch tat. Daraufhin schickte sie mir, nachdem sie mich einmal singen hörte, einen Vertrag des Radiosenders zu. Das war der reine Weltuntergang! Meine Mutter weinte das ganze Haus zusammen, als sie sich vorstellte, die ganze Welt könnte die Stimme eines Sayyid-Mädchens hören. Gott bewahre! Die Stimmen der Mädchen durften doch nicht einmal bis zum Empfangssalon des Hauses dringen! Wie konnte man so eine Unverschämtheit wagen!

Es gab viel Unmut, aber dann erhielt meine kleine Schwester die Erlaubnis, im Kinderprogramm des Radios aufzutreten, und ich gab ihr selbst verfasste Witze, Geschichten und Rätsel mit und freute mich über meinen Erfolg, wenn sie im Radio gesendet wurden. (...)

Mit sieben Jahren bekam ich eine Burqa übergestreift, und ich trug sie die ganze Zeit am College und an der Universität. Dort legte ich sie auf der Damentoilette ab, wenn ich an Diskussionen oder Dichterlesungen teilnahm, und zog sie wieder an, bevor ich nach Hause ging. Eines Tages erschien in der Zeitung ein großes Foto, auf dem zu sehen war, wie ich gerade eine Auszeichnung in Empfang nahm. Jetzt war guter Rat teuer! Ich nahm mein gesamtes Taschen-

geld und gab es den Geschwistern, Kindern aus der Nachbarschaft und allen möglichen Verwandten und flehte sie an, alle Ex-emplare der Zeitung zu kaufen und zu verstecken, damit sie meinen Eltern nicht in die Hände fiel.

Damals erschienen nicht viele Zeitungen, und alle druckten Berichte und Bilder von Debatten an prominenter Stelle ab. Ich bekam von einer Zeitung das Angebot, für sie Berichte über die Aktivitäten am College zu schreiben. Man bot mir dafür ein Fahrrad und 75 Rupien pro Monat an. Ich war überglücklich, aber meine Freude währte nicht lange. Zu Hause gab es wieder ein Reisengeschrei. Schließlich trug ich immer noch eine Burqa. Wie konnte ich plötzlich aus einer Burqaträgerin zu einer Radfahrerin werden? Außerdem hatte eine meiner Freundinnen, die Fahrrad fuhr, sich in ihrer Collegezeit scheiden lassen. Damit war ihr Ruf ruiniert. Wie konnte ein Mädchen aus einer Sayyidfamilie sich so etwas erlauben!

Ich bekam also nicht die Erlaubnis, für die Zeitung zu arbeiten, durfte aber am Universitätsprogramm des Radiosenders mitarbeiten. Dort traf ich die Vorreiter der modernen Dichtung und der neuen Poetik, und hier begann meine Freundschaft mit ihnen. So lernte ich auch neue Autoren und neue Bücher kennen.

Beim Radio herrschte damals eine sehr kultivierte, literarisch geprägte Atmosphäre. Alle Produzenten waren Dichter oder Schriftsteller und hatten Ahnung von klassischer Musik. Alle heutigen Spitzensänger und -musiker wurden damals meine Freunde. Uns verbindet eine so enge Freundschaft, dass wir uns bis heute wie eine Familie fühlen.

Aus dem Urdu übersetzt von Christina Oesterheld.

Quelle

Kishwar Naheed, *Buri aurat ki katha*, Lahore: Sang-e-Meel Publications, 1997.

Zur Autorin

Die Dichterin Kishwar Naheed, geb. 1940, gehört zu den prominentesten Persönlichkeiten des literarischen Lebens in Pakistan und ist gleichzeitig eine der bekanntesten Feministinnen und Aktivistinnen für Frauenrechte und Frauenemanzipation. Sie hat sich in ihrer Lyrik stets kritisch mit den politischen Zuständen in Pakistan, vor allem mit der Rolle des Militärs und der Instrumentalisierung des Islam, auseinandergesetzt und die Gewalt gegen Frauen sowie ihre Benachteiligung unter den im Lande herrschenden patriarchalischen Verhältnissen angeprangert.

Endnote

¹Sarojini Naidu (1879–1949) war nicht nur als „indische Nachtigall“ bekannt, sondern als Freiheitskämpferin und als Präsidentin des Nationalkongresses. Nach der Unabhängigkeit wurde sie zur Gouverneurin im indischen Bundesstaat Uttar Pradesh.